

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 10 (1954)
Heft: 4-5

Rubrik: Briefkasten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schranz, Stierenaug, Baabe, Hung, Trucke, strodle, fuere, usw. Es steigt doch manchmal etwas wie Heimweh nach einer guten alten Zeit in uns auf, wenn wir eine solche Gruppe durchgehen. Aber: darf man ein die Wohnstube schmückendes Bild wirklich ohne weiteres einen „Helge“ nennen, und nennt die Hausmutter ihr Küstmesser einen „Chrottestecher“? Manche alte einheimische Wörter haben wir auf dem Wege über das Schriftdeutsche durch Fremdwörter ersetzt: wir sagen kariert für ghüüset, Hyazinthe für Glesli, sympathisch für gmögig (was für ein gmögiges Wort, dieses „gmögig“!); man strüttet auch nicht mehr, sondern preßiert. Dankbar sei anerkannt, daß G. für „rückwärts“ nicht das leider geläufige „rettur“ empfiehlt, sondern „hinderji, zugg“. Aber ist „Prooscht“ wirklich gutes Zürichdeutsch und nicht bloß verschweizertes Berlinerisch? Jedenfalls ist das ebenfalls beigegebene „Zum Wohlsh“ besser. Bei einigen ist das Verschwinden freilich durch die Veränderungen in Sitten und Gebräuchen verursacht: Leichenbegängnisse sind wenigstens in den Städten selten geworden; man geht drum nicht mehr „an e Lych“, sondern „an e Kremazion“; auch gilt es

nicht mehr als „fein“, „Möcken“ in die Tasse zu „tunken“ (warum eigentlich nicht?).

Abgesehen von ein paar Kleinigkeiten ist das ein vortreffliches Büchlein, und mit Recht wird es im Vorwort zum Abhören empfohlen wie das „Vocabulaire“ einer fremden Sprache, und zwar sowohl für die in ihrem Sprachgefühl unsicher gewordenen Zürcher wie für anderssprachige Zeitgenossen. Man kann sich gut vorstellen, in welcher gemütlicher Stimmung in einer Zürcher Familie jeden Abend eine solche Sachgruppe (Vom Menschen, Handel und Wandel, Haus und Hof, Essen und Trinken usw.) regelrecht „durchgenommen“ wird. Es ist auch zu wünschen, daß in andern Mundartgebieten ähnliche Sammlungen angelegt und verbreitet werden. Und wer es nicht nötig hat, lernt vielleicht umgekehrt, daß seine Siedeeli schriftdeutsch Fadennudeln heißen und seine Ehnöpfli Spätzchen. Wörter wie Glätterin, ringhörig, zügeln u. a. stehen übrigens als schweizerische Eigentümlichkeiten bereits im Duden. Ein paar wichtige Regeln, u. a. über die ersten drei Zahlwörter und das bezügliche Fürwort „wo“, schließen das „gmögige“ Büchlein ab.

Briefkasten

Versuchsweise in Kleinschreibung:

J. A., J. Bald nach Ihrem zeitungsauschnitt, in dem Sie den titel „Eine gefreute vorlage“ mit einem fragezeichen versehen, erschien in einem andern blatt die kunde, die erneuerung des Zuger „Zytturms“ sei „ein gefreutes werk“. Mit grammatischer logik betrachtet, geht das natürlich nicht, und es ist nicht recht ein-

zusehen, weshalb man diese dinge nicht richtig „erfreulich“ nennen könnte. Aber da die hochdeutsche schriftsprache denselben fehler begeht, wenn sie von einem verdienten bürger, einem ausgedienten soldaten, einem gelernten schneider usw. spricht, darf man die form als schweizerische eigentümlichkeit (die schon Stalder in seinem „Idiotikon“ von 1812 als ale-

mannisch erwähnt) im innern gebrauch wohl anwenden, aber eben im bewußtsein, daß es ein stück mundart ist.

B. R., B. „In der angenehmen erwartung, Sie, sehr geehrter herr direktor, an der ausstellung begrüßen zu dürfen, . . .“ Sie fragen, warum man so schreibe und nicht: „Sie, sehr geehrten herrn direktor“; dieser teil des sages antworte doch auf die frage „wen?“ und nicht „wer?“ Antwortet er wirklich darauf? Sicher gilt das für das „Sie“; ist aber die stelle vom „sehr geehrten herrn direktor“ eine nähere bestimmung des mit „Sie“ bezeichneten satzgliedes, also das, was man beifaz, zusatz oder apposition zu nennen pflegt und das deshalb im selben fall erscheinen muß wie das wort, zu dem es gehört? Was erfährt der empfänger des briefes „näheres“, welche seiner eigenschaften wird näher bestimmt, an welche wird er näher erinnert, wenn er nach dem „Sie“ liest, er sei der sehr geehrte herr direktor? Das ist doch nichts anderes als die eingeschobene, aus höflichkeit wiederholte anrede, die schon am anfang gestanden haben muß. Für die anrede benutzen wir im deutschen immer den wensfall, während die alten sprachen dafür eine besondere fallform hatten, den vokativ. Ein richtiger beifaz wäre es, wenn die bezeichnung „direktor“ durch ein „als“ mit dem fürwort „Sie“ verbunden wäre: „In der angenehmen erwartung, Sie „als unsern sehr geehrten herrn direktor“ oder „als unsern verehrten gast“ begrüßen zu dürfen. Der beifaz kann auch ohne „als“ folgen; er muß dann aber etwas bestimmteres, näheres, neueres enthalten als die bloße höfliche anrede, zum beispiel: „In der erwartung, Sie, den großmütigen förderer unserer bestrebungen“ oder „Sie, den verständnis-

vollen gönner, begrüßen zu dürfen.“ Das wären richtige beifätze, die dem empfänger sagen würden, in welcher eigenschaft er begrüßt würde, etwas, was ihm wohl täte, nicht eine bloße höflichkeitsformel, wie sie auch eingeschoben wird, wenn ein redner seine zuhörer so zwischenhinein wieder einmal mit „meine damen und herren“ oder „meine verehrten“ begrüßt. Kurz gesagt: es handelt sich in diesem falle gar nicht um einen beifaz, sondern nur um eine anrede.

U. R., G. Man ist bei Ihnen uneinig, ob man von einem kalender sagen dürfe: „Er bedarf kaum worte der einföhrung“, oder ob es heiße: „Er bedarf kaum worten der einföhrung.“ Grammatisch richtig ist unzweifelhaft „worte“, und „worten“ ist unmöglich. „Bedürfen“ verlangt den wesfall, und der heißt in der mehrzahl „worte“, in besonderer bedeutung „wörter“, aber niemals „worten“. Es gibt freilich zeitwörter, nach denen im lauf der zeit der wensfall eingetreten ist. („Vergiß mein nicht“ ist alt und deshalb „poetisch“; in prosa sagen wir heute: „Vergiß mich nicht.“) Aber auch der wensfall heißt „worte“ und nicht „worten“. Und doch ist es begreiflich, wenn einigen die „worte“ nicht gefallen; warum nicht? Weil der wesfall als solcher nicht zu erkennen ist; die form könnte ja auch wer= oder wensfall sein. Und da flüchten sich die leute auf ein geleiße, das nach vorwörtern nicht selten zum ausweichen gewählt wird. Man sagt noch richtig im wesfall: während eines jahres, zweier jahre, dreier jahre, aber — da der wesfall „vierer, fünfer“ usw. nicht gebräuchlich ist — „während vier jahren“, also mit dem wensfall. Doch das ist bis jetzt nur nach vorwörtern einigermaßen üblich gewesen und kann geduldet werden;

nach Zeitwörtern macht man das nicht so, sondern sucht sich anders zu behelfen, etwa so: der Kalender bedürfe kaum noch „eines Wortes“ oder „vieler Worte“ der Einführung. Das sind deutliche Wesfälle, Zweifel sind gar nicht möglich, das grammatische Gewissen ist beruhigt, das stilistische auch — „und alles ist wieder gut“.

S. T., St. In dem sage: „Mein auf das modernste eingerichtetes und rationell betriebenes Atelier bietet Ihnen Qualitäts-

arbeit“ stört Sie etwas, und Sie fragen, ob es nicht heißen sollte: „Mein . . . eingerichtete und . . . betriebene Atelier.“ Sie sehen wohl jetzt, wo Sie den Satz ohne die zwischen „mein“ und „Atelier“ eingeschobenen Bestimmungen vor Augen haben, daß das nicht geht. Es sind wohl nur diese Einschübe gewesen, die Ihr Sprachgefühl erschüttert haben. Sie würden doch auch nicht sagen: „Mein Liebeskind, mein schöne Buch, mein teure Vaterland.“

Zur Schärfung des Sprachgefühls

Zur 75. Aufgabe

Wenn eine Filmgilde die Kinder ihrer Mitglieder zu einem „bezaubernden Film“ einladet mit der Bemerkung „Als Altersgrenze gilt das schulpflichtige Alter“, so ist dieses Deutsch nichts weniger als bezaubernd, sondern unbeholfen und pfeifig. Das schulpflichtige Alter dauert in jenem Kanton neun Jahre; das ist räumlich gesehen eine Fläche; eine Grenze aber sehen wir als eine Linie. Man merkt ja schon, was der gute Mann sagen möchte, empfindet aber doch einen Widerspruch in der Art, wie er es sagt. Da er dabei kaum an die vorschulpflichtigen Kinder denkt, kann als Grenze nur

das Ende des schulpflichtigen Alters gemeint sein. Etwas weniger schwerfällig und dabei richtiger werden wir etwa sagen: „Als Altersgrenze gilt das Ende der Schulpflicht“ oder „Zutritt haben nur Kinder im schulpflichtigen Alter“ oder „Die Vorführung ist ausschließlich für die schulpflichtigen Kinder unserer Mitglieder bestimmt.“

76. Aufgabe

Aus der Besprechung eines Romans: „Clara, zu der beide Jünglinge in eiferfüchtiger Liebe entflammen, hat eine Art von atemberaubender Frische.“ Vorschläge erbeten bis 17. Mai.

Zur Erheiterung

(Aus dem „Nebelspalter“)

In einem Berner Restaurant verlange ich „einen Becher dunkel, temperiert“. Mit lauter Stimme leitet die Serviertochter die Bestellung ans Buffet weiter: „Ein Becher dunkel — Tempo!“

Da kommen sogar die Zürcher nicht mehr mit!
Hamel

Blütenlese aus Stellenbewerbungen

Es kann Ihnen nicht gleichgültig sein, eine so tüchtige Kraft in Ihrem Betrieb zu beschäftigen.

Angstlos ließen mich die Herren Chefs arbeiten.

Denken Sie daran, mein Cousin schafft im Bundeshaus.

Gesammelt von Taps